



P. Andreas R.
Batlogg SJ

ist an der Jesuitenkirche
St. Michael in München als
Seelsorger tätig.

JESUS-BUCH MIT TIEFGANG

„Jesus einfach um den Hals fallen“

In seinem jüngsten Buch schreibt der Jesuit Andreas R. Batlogg über die Anziehung, die Jesus Christus auf ihn, den bald 60-Jährigen, ein ganzes Leben lang schon ausgeübt hat. Dabei zeigt er viele Facetten Jesu und macht auf oft Vergessenes in den Jesus-Bildern der Zeit aufmerksam. Und er bringt die bis heute anhaltende Bedeutung Jesu klar auf den Punkt.

VON STEFAN KRONTHALER UND STEFAN HAUSER

Warum wir zu den tausenden Jesus-Büchern noch ein weiteres Jesus-Buch brauchen, will der SONNTAG von dem Jesuiten Pater Andreas R. Batlogg wissen. „Diese Frage habe ich mir selber auch gestellt, wenn ich in unserer Jesuiten-Bibliothek in München oder in anderen Bibliotheken vor Regalmeter an Jesus-Literatur stand“, sagt P. Andreas R. Batlogg: „Da hat mich auch Angst oder Schrecken überkommen. Meine Doktorarbeit schrieb ich über die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner. Eine Doktorarbeit ist fürs Regal geschrieben, sie ist eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit. Aber das Thema hat mich nie mehr losgelassen. Dieses Jesus-Buch ist ein indirekter Ausdruck meiner Realisierung dessen, was es heißt, in der Gesellschaft Jesu zu sein. Ich verweise auf unser Monogramm ‚IHS‘: ‚Jesus, Heil-, Seligmacher‘. Wir Jesuiten lesen es als ‚Iesum Habemus Socium‘ – ‚Wir haben Jesus zum Gefährten‘. Und das ist für mich eine Glaubens- und auch Lebenserfahrung geworden.“

Jesus suchen, Jesus finden und Jesus begegnen. Wie geht das überhaupt?

ANDREAS R. BATLOGG: Meine Erfahrung als Priester und als Ordenschrist ist, dass wir viel zu schnell mit sogenannten Bekenntnisformeln, mit Christologie, mit Theologie daherkommen. Heute lautet allerdings die Frage: Wie ist es dann mit dem Suchen? Wie kann ich jemanden finden, der vor 2.000 Jahren gelebt hat? Die Frage haben sich viele gestellt. Die Idee zum Jesus-Buch war einfach meine Einsicht, meine Erfahrungen und meine Erkenntnisse niederzulegen aus meiner spezifischen Jesuitenperspektive heraus. Was mich damit letztlich von berühmten „Jesus-Buch“-Autoren wie Rudolf Bultmann,

Romano Guardini oder Joseph Ratzinger unterscheidet.

Warum sind wir Christen, wie Sie schreiben, Wegbereiter und nicht Nachlassverwalter?

Andrea Riccardi von Sant’Egidio sagt: Christentum ist eine Perspektive, keine Retrospektive. Dieses Wort greift Annette Schavan, die frühere deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl in Rom, immer wieder auf. Und das sagt sie auch gegen das Insolvenz-Gerede der Kirche im Zusammenhang mit dem Thema Missbrauch, wo man nur noch alles einstürzen sieht. Wir wären Nachlassverwalter, wenn wir eine Figur der Vergangenheit anschauen würden. Was wäre dann Liturgie? Die Messe wäre ein Totenkult, ein Requiem. Aber wir Christen glauben doch daran, wenn wir Liturgie feiern, dass das die Feier eines Lebenden ist.

„Mit 22 Jahren wollte ich
natürlich lieber einem
Mädchen um den Hals fallen.“

ANDREAS R. BATLOGG

Was können wir in der Lebensschule Jesu lernen?

Nachfolge. Christsein ist immer ein Weg und eine Schule. Die Frage ist, ob Erwachsene bereit sind, auch noch lernen zu wollen. Ich habe da auch von Kardinal Schönborn und seinem Jesus-Buch viel gelernt. Mich tröstet immer ein Wort des großen Jesuiten-Theologen Karl Rahner: Es gibt keine Fortgeschrittenen im Christentum, es gibt nur Anfänger. Und auch wenn man Theologe, Professor oder Ordensmann ist, gibt es Phasen, manchmal jahrelang,

bei Teresa von Avila waren es 18 Jahre, wo man nichts spürt oder wo plötzlich alles wie weg ist. Diese Krisenzeiten sind oft tabuisiert. Aber es lohnt, sich mit diesem Jesus auseinanderzusetzen, um dann auch alle Stimmungen durchzugehen.

Stichwort Nachfolge. Sie schreiben: Jesus will keine Bewunderer, sondern Nachfolger. Warum?

Von einer Idee bin ich schnell mal begeistert und dann kommt die nächste Idee und ich wende mich der nächsten Idee zu. Aber Jesus ist keine Idee, kein Konstrukt, sondern eine Person. Und deshalb ist für mich der Gedanke, Freund von Jesus zu sein oder mich einladen zu lassen, mit ihm befreundet zu sein, ein ganz wichtiger. Auch das lerne ich bei Karl Rahner: Christentum ist Jesus Christus und nicht zuerst eine Summe von Dogmen, von Moral, von Vorschriften. Das vergessen wir manchmal. Und wir nennen uns ja nach ihm Christen. Selbst wenn ich Jesus Christus sage, ist das schon ein Bekenntnis, weil ich indirekt bekenne: Jesus ist der Christus, der Messias, der Erlöser.

Wie können wir Jesus lieben?

Diese Frage ist mir zum ersten Mal bei Karl Rahner – ich war damals ein junger Student und noch nicht Jesuit – begegnet. In dem Büchlein „Was heißt Jesus lieben?“ schreibt er: „Eigentlich muss man den Mut haben, Jesus um den Hals zu fallen.“ Mit 22 Jahren wollte ich natürlich lieber einem Mädchen um den Hals fallen. Das hat mich aber nicht erhört. Aber der Gedanke, dass meine Beziehung zu Jesus so eng, so intim, so persönlich sein kann, dass ich ihm um den Hals fallen wollte, dass ich ihn lieben wollte, dieser Gedanke hat mich fasziniert, unruhig gemacht und so wird man dann ein Suchender.



WIE MAN JESUS SEHEN KANN: Jede Generation „malt“ immer ihr eigenes Jesus-Bild. Denn die Autorinnen und Autoren der Jesus-Bücher sind einfach immer auch Kinder ihrer Zeit.

Welche Folgen hat es, dass das Glaubensbekenntnis das Leben Jesu faktisch ausblendet? Dort ist – vereinfacht gesagt – vom Baby Jesus die Rede, Stichwort Menschwerdung, Inkarnation und von einer Leiche, Stichwort Tod und Auferstehung?

Der Salzburger Dogmatik-Professor Gottfried Bachl hat immer wieder darauf hingewiesen, dass dies die beiden größten Darstellungen im Christentum sind: Jesus in der Krippe mit Maria und Josef und eben die Pietà, die Mutter mit dem toten Sohn – gelitten, gestorben, begraben. Zwischen diesen beiden Polen Geburt und Tod wird im Glaubensbekenntnis das Leben Jesu, das sind ja immerhin fast 33 Jahre, gleichsam ausgeblendet. Die Folge war, dass das Leben Jesu in der Theologie kaum eine Rolle spielte, sondern der Frömmigkeit zugewiesen wurde: Exerzitien, Rosenkranz, Litaneien, Andachten. Es war immer ein Anliegen von Karl Rahner: Wo und wie spielt das Leben Jesu außer in theologischen Inhalten wie Erlösung, Rechtfertigung, Sühne oder Kreuz eine Rolle? Und da ist er zu einem letztlich doch sehr mageren Ergebnis gekommen.

Wie verändert die Tatsache, dass Jesus Jude war, unseren Glauben als Christen?

Wir Christen sind die jüngeren Geschwister der Juden. Ein Umstand, den man jahrhundertlang auf brutale Weise verdrängt hat. Ohne Judentum gibt es kein Christentum. Es ist ein theologisches Problem, ob es zwei verschiedene Heilswege gibt, aber

Jesus war und blieb Jude. Da halte ich es mit dem Buch von Friedrich Heer: „Gottes erste Liebe“. Die Juden waren und bleiben Gottes erste Liebe. Das ist ein Stachel für uns, nicht umgekehrt.

**„Jesus war und blieb Jude.
Die Juden waren und bleiben
Gottes erste Liebe.“**

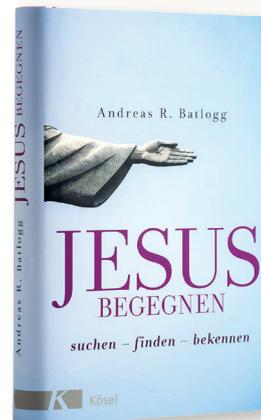
Sie zitieren Karl Rahner mit der Aussage: Wir Christen haben den Mut, diesen Gesuchten als gefunden zu glauben. Er ist Jesus von Nazaret. Was heißt das konkret?

Menschen suchen. Und in Jesus von Nazaret können sie jemanden finden, wo sie dann auch sagen: Damit bin ich bei Gott. Biblisch gesprochen heißt das: „Wer mich sieht, sieht den Vater“. Das ist unüberbietbar, das ist schon die Einzigartigkeit Jesu. Außerhalb der Kirche kein Heil, hieß es früher. Das würde man heute nicht mehr so sagen. Heute würde man sicher sagen: Außerhalb von Christus kein Heil. Damit wird es theologisch spannend. Ich denke, unterhalb dieses Anspruchs können wir nicht Christen sein und da kann man auch selbstbewusst dazu stehen.

Die 33 Kapitel Ihres Jesus-Buches erinnern wohl an die 33 Lebensjahre Jesu?

Das war eine Idee des Verlags. Ich habe mich sehr gefreut, als mir Kardinal Chris-

JESUS ALS FREUND UND GEFÄHRTE



Geprägt vor allem vom großen Jesuiten-Theologen P. Karl Rahner nähert sich der Jesuit P. Andreas R. Batlogg der Gestalt Jesu Christi, wie wir sie aus den Evangelien und der großen theologischen und spirituellen Glaubenstradition unserer Kirche kennen. Es lohnt sich nach wie vor, Jesus heute zu entdecken, um ihm zu begegnen.

Andreas R. Batlogg, Jesus begegnen – suchen – finden – bekennen, 320 Seiten, Kösel-Verlag, ISBN: 978-3-466-37248-5, EUR 22,70

troph Schönborn geschrieben hat: „33 Kapitel, da kann ich ja jeden Tag eines lesen.“ Ich weiß jetzt nicht, ob er mein Jesus-Buch schon zu Ende gelesen hat, aber es hat mit diesen Lebensjahren Jesu zu tun.

Der Theologe Johann Baptist Metz beklagte, dass wir zu wenig Karsamstag-Christologie haben. Dass also das Tot-Sein von Jesus in der Wahrnehmung der Gläubigen etwas unterbelichtet ist ...

Er meint damit, dass wir sofort vom Kreuz zur Auferstehung springen und dass die Grabesruhe, dieser Augenblick, dieser Moment absoluter Verlassenheit Jesu, viel zu wenig beachtet wird. Das ist auch das prägende Lebensgefühl mancher Menschen. Diesen Moment absoluter Verlassenheit kann man auch mit der Missbrauchs-Theematik zusammenbringen. Das führt die Kirche in eine Art Agonie, die muss ich aushalten können und aushalten wollen. Tot ist tot, ist tot, ist tot. Alles andere wäre die Scheintod-Hypothese. Mit diesem Tot-Sein Jesu müssen wir umgehen lernen. Erst dann können wir in der Osternacht von der Auferstehung singen. ☺

RADIOTIPP

Das Gespräch mit P. Andreas R. Batlogg SJ hören Sie am Palmsonntag, 10. April, um 17:30 Uhr in der Reihe „Lebenswege“ auf radio klassik Stephansdom.

